Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens

Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden

Band: 38 (1979)

Artikel: Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz

Autor: Achermann, Hansjakob

Kapitel: Zum Schluss

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUM SCHLUSS

Schon seit frühchristlicher Zeit ist in der katholischen Kirche der Glaube verbreitet, dass die ganze Schöpfung letztlich eine Einheit darstellt, in der nichts völlig getrennt und unbeeinflussbar voneinander existiert. Folglich bestehen auch zwischen den Heiligen im Himmel und ihren leiblichen Überresten auf Erden enge Beziehungen. Ihren Gebeinen und dem Ort, wo sie aufbewahrt werden, kommt daher eine eigene Bedeutung zu. Hier nämlich glaubt man sich ihrer himmlischen Fürbitte besonders sicher.

Unter den verschiedenen Gruppen von Heiligen nehmen die Märtyrer von alters her eine hohe Stellung ein. Das grosse Ansehen liegt wohl in ihrer besonderen Zeugenschaft für Christus begründet; sie haben für ihn ja ihr Leben geopfert. Ihre Treue zum Glauben und ihre Standhaftigkeit gegen alle Anfechtungen erhalten zu einer Zeit, in der Religionsstreitigkeiten keine Seltenheit sind und in der Epidemien und Seuchen das Leben des Einzelnen dauernd verunsichern, ein stärkeres Gewicht. Jeder kann auf seine Weise ihr beispielhaftes Handeln nachvollziehen. Die grosse Beliebtheit der Katakombenheiligen, die damals, von Ausnahmen abgesehen, als Märtyrer anerkannt sind, findet in diesen Vorstellungen eine Erklärung.

Die Vision vom Himmel, das Heiligenbild und die Formen der Heiligenverehrung sind wie vieles andere in der Kirche einem ständigen Wechsel unterworfen; sie passen sich dem jeweiligen Zeitgeist an, der sich dann auch in ihnen wiederspiegelt. Es erstaunt darum nicht, wenn in der Epoche des Barocks und des Absolutismus allgemein verbreitete Denkschemen und Daseinsformen auf den Himmel übertragen werden. Er wird jetzt als grosser Hofstaat gedacht. Die Märtyrer nehmen darin die Stelle von Mitgliedern eines Kronrates ein und folgen dem Range nach unmittelbar den Apostelfürsten. Zu ihren Aufgaben gehört es denn auch, für das Wohl der Erdenbürger zu sorgen. Daneben vertreten sie, irdischen Hofleuten entsprechend, die Anliegen ihrer «Klienten» vor dem Throne Gottes [1].

In gleicher Weise ist auch die Reliquienverehrung von zeitgemässen Einflüssen durchsetzt. Das Ausstellen der Gebeine in Körperform kommt zwar schon im Mittelalter vor. Doch kann eine solche Häufung von ausgezierten Reliquienleibern erst in der barocken Epoche festgestellt werden — offensichtlich ein Zugeständnis an den Zeitgeschmack. Als spezifisch barock darf ebenfalls die Art der Fassung angesehen werden. Das Schmücken der Knochen mit Pretiosen will dabei ein Zeichen sein, das den Glanz des verklärten Heiligen durchschimmern lassen soll.

[1] [P. Columban Brendle], Einleitung, unpag., im Sacrarium S. Galli IV., in: Sti. B. St. Gallen: Codex 1721.

Die Illationen und zu einem schönen Teil auch die Translationsfeste sind, wie wir gesehen haben, nach dem Muster von Fürsteneinzügen gestaltet. Die späteren Translationen und vor allem die Zentenarfeiern zeigen die Römer Heiligen in Triumph und Glorie. Dabei wird eine reale Gegenwart der Martyrer vorgespielt. Solche Fiktionen werden auf dem Hintergrund von Überlegungen möglich, die im irdischen Sein ohnehin nur einen Schein, ein Spiegelbild, einen Widerhall des ewigen Ordos sehen — Überlegungen, die zwar an sich nicht erst im 17. und 18. Jahrhundert angestellt werden, die aber in ihrer extremen Formulierung die barocke Aera entscheidend prägen. Solche Gedankengänge, die sich übrigens in allen Kunstgattungen jener Zeit manifestieren, ermöglichen es letztlich, dass etwas Abstraktes nahtlos ins Bildhafte übersetzt, beziehungsweise ein imaginär-himmlischer Vorgang auf Erden sichtbar vorgeführt werden kann. Das Denken in Analogien, Allegorien, Emblemen und Symbolen hilft mit, solches zu illustrieren. Der Einsatz sinnlicher Mittel macht eine weitere Verdeutlichung leicht: prächtige Gewänder und Staffagen, aufwendige Theaterspiele, festliche Musik, Böllerschüsse und Feuerwerk, ausladende Predigten, feierliche Liturgien und höfisches Zeremoniell, all das zielt darauf ab, den ganzen Menschen anzusprechen und ihn in das Ereignis miteinzubeziehen. Wie gut dies in den Translationen gelingt, zeigt die Beliebtheit solcher Festlichkeiten, die sich an den grossen Teilnehmerzahlen messen lässt, und an der weiten Verbreitung, die der Kult der Römischen Martyrer während mehr als zwei Jahrhunderten findet.

Die Translationen werden selbstverständlich nicht überall mit der gleichen Raffinesse inszeniert. Es ist klar, dass die grossartigsten Übertragungsfeste dort anzutreffen sind, wo einer allein oder doch nur ein paar wenige über die Art der Durchführung entscheiden und genügend finanzielle Mittel vorhanden sind, also bei Kollegiatsstiften, Männerklöstern oder gar Fürstabteien. Etwas bescheidener werden sie in den Städten und Frauenklöstern gestaltet. Am wenigsten Aufwand treibt man in den Landpfarreien der Innerschweiz. Doch auch die bescheidenste Festlichkeit lässt ahnen, dass sie von barockem Geist geprägt ist.

Uns heutigen Menschen mag daran manches recht sonderbar vorkommen. Doch sollten wir uns bei der Urteilsbildung jenes Satzes erinnern, der dem Leser der Translationsrelationen im Gebiete von St. Gallen mitgegeben wird: Keine Person solle «sich stossen ab den zerschiedenen Särklen, Sinnbilderen, Aufzügen, Verkleidungen und mit in der Procession herumgehenden vorgestellten Personen, welche da vorkommen, wann sie sich erinnert, dass dieses bey dergleichen Umständen bis gegen das letzt Viertel unseres achtzehenden Jahrhundertes ein allgemeiner Brauch gewesen, und man ohne dergleichen Vorstellungen nicht geglaubt hätte, eine Translation feyerlich begangen zu haben» [2].

[2] [P. Columban Brendle], Einleitung, unpag., in Sacrarium S. Galli IV., in: Sti. B. St. Gallen: Codex 1721.

Dieses Zitat manifestiert zugleich das nahende Ende der grossen Übertragungsfeste und der Martyrer-Verehrung überhaupt. Das Phänomen Katakombenheilige ist typischer Ausdruck einer Epoche — die Translationen sind Feste des Barocks.